

PREDIGT

am 2. Sonntag nach Trinitatis (13. Juni 2010, 18.00 Uhr)

Universitätsgottesdienst, St.Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Neue Energie – Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden“ [Jes. 40, 29])

„Du hast mein Leben aus dem Verderben geführt“

Jona 2

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Lasset uns beten:

Komm, o komm, du Geist des Lebens,

wahrer Gott von Ewigkeit;

deine Kraft sei nicht vergebens,

sie erfüll uns jederzeit;

so wird Geist und Licht und Schein

in den dunklen Herzen sein.

Amen.

Liebe Universitätsgemeinde,

manche Predigtvorbereitungen dauern länger. Zum Beispiel die Predigtvorbereitung, von der im Buch Jona erzählt wird, das uns ein homiletisch-pastoraltheologisches Kompendium an die Hand gibt, das seines Gleichen sucht und vermutlich nicht findet. Wenn du zu predigen hast, sagen wir am kommenden Sonntag oder wann immer es sei, und hast keine Fluchtgelüste, dann stimmt etwas nicht. Ist es umgekehrt, dann sei gewiß, ist alles in bester Ordnung, dann stehst du in einer prominenten Traditionskette mit Predigern wie Jeremia, der gegen Gottes Auftrag aufbegehrte, ja, sich herausredete mit einer Rede, die zum Inhalt hatte, er taue nicht zu reden, denn er sei nicht alt genug: „Ach Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung“ (Jer 1,6). Oder schau dir

Mose an, der den Stotterer markierte und seine Inkompetenz hinsichtlich der Ausübung der ars rhetorica namhaft machte: „Ach mein Herr, ich bin je und je nicht beredt gewesen, auch nicht seit der Zeit, da du mit deinem Knecht geredet hast; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge“ (Ex 4,10). Konsequenter allemal ist hier jedoch Jona, der sich gar nicht erst auf eine Diskussion mit Gott und seiner Berufung zum Predigtamt einläßt, sondern handelt, zum Hafen geht, ein Schiff findet, das das Ende der Welt anzusteuern verspricht, ein Ticket löst, hinabsteigt in die tiefste Tiefe des Schiffes und sich zudem vertieft in den Schlaf. Tiefer, so könnte man meinen, kann man nicht sinken, entfernter von der unliebsamen Pflicht nicht sein. Doch die Predigtvorbereitung läßt sich derart nicht abbrechen, durch Flucht nicht, in Schiffen nicht, und fahren sie noch so weit in die Ferne, durch den Schlaf nicht, und sei er noch so tief.

Schauen wir uns an, wie der Hamburger Hauptpastor an St. Jacobi Johann Friedrich Mayer (1650-1712) gegen Ende des 17. Jahrhunderts eben diese Szene des Jona-Buches entziffert, die ja in der Erzählung gar nicht weiter ausgeführt, sondern nur kurz benannt wird: „Aber Jona war hinunter in das Schiff gestiegen, lag und schlief“ (Jona 1,5). Dem predigtunwilligen Propheten begegnet Gott, indem er nun mit seiner Predigt anhebt, nicht in direkter Rede fürwahr, sondern vermittelt durch die Kreaturen, den Sturm, die Wellen, das Tosen des Meeres. Der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat, bedient sich seiner Kreaturen als seiner treuen Boten, die sein Wort ausrichten. Den Propheten, der während des Sturmes im Inneren des Schiffes schläft, stellt Mayer seinen Hörern als einen solchen vor Augen, der einer multimedialen Anklage ausgesetzt ist. In dieser Anklagerede vereinigen sich Gott selbst, Jonas Gewissen, die Niniviten, die Naturgewalten, die Schiffsleute. Der Sturm ist hierbei, so Mayer, nichts anderes als ein Sinnbild der inneren Befindlichkeit des Propheten, der einen schärfer kaum denkbaren inneren Aufruhr (eine *perturbatio*) erleidet. Kurz: Jonas Schlaf und seine innerlich-affektive Situation stehen in einem krasser nicht möglichen Kontrast. Hören wir eine Passage aus Mayers Predigt:

Was hastu hier zu thun Jona? so dünckt mich höre ich den gerechten Gott nicht liebeich / sondern zornig Jonam anreden? Hab ich dich nicht nach Ninive gesand / was hastu denn auff dem Meer zu thun? Ist dieses der Gehorsam / den du mir schuldig bist? Ist dieses der Danck für alle meine dir erzeugete Wolthaten. Was hastu hier zu thun Jona? So ruffet Jonae zu sein böses Gewissen. Wiltu GOTT entlaufen? Fürchtestu dich nicht für der Straffe des Ungehorsams? Mit Donner und Blitz hat GOTT sein Wort wollen offenbahren / wie wird Er heimsuchen diejenigen / so seinem Willen widerstreben. Was hastu hier zu thun Jona? ruffen gleichsam die Einwohner zu Ninive. Unsere gute Stadt Ninive ist der Ort / dahin dich Gott beruffen / uns zu bekehren / sol unser aller Blut über dich kommen? soll unser Blut von deinen Händen gefodert werden? Was hastu hier zu thun Jona? ruffet das Ungewitter und der Wind / so auff das Schiff sturmet / siehe / hier sind wir / dich zu suchen / und

Rache von dir auf GÖttes Befehl zu nehmen / du / du solt uns nicht entlaufen. Mich düncket / die ängstlichen Schifflleute ruffen: Was machstu hier Jona? Was hastu unter uns zu thuen / sollen wir nebenst dir verderben? Jch irre nicht / alles / alles in unserm Text ruffe Jonae zu: Was hastu hier zu thuen Jona [...]?

Mayer referiert unterschiedliche, von der Tradition vorgegebene Ansichten bezüglich der Frage, wie es zu erklären ist, daß Jona während des Sturmes im Inneren des Schiffes schlief. Hierbei kommt Abraham Ibn Esra, der hochgelehrte Rabbi des 12. Jahrhunderts zu Wort, der der Meinung ist, Jona sei seekrank gewesen, wie auch Rabbi Isaak Abrabanel aus dem 15. Jahrhundert, der den Schlaf des Propheten für eine Todesvorbereitung hält. Mit diesen jüdischen Gewährsleuten im Rücken gelingt es Mayer, den krasser nicht denkbaren Kontrast herauszuarbeiten zwischen dem Gerichtszorn Gottes, der im Sturm und den wütenden Chaosmächten sichtbar wird, einerseits und der Verfaßtheit des Propheten andererseits, die zumindest äußerlich den Eindruck erweckt, als ruhe er, während ein genauer Blick verrät, in welcher Unruhe des Gewissens er in Wahrheit steckt.

Der Predigtvorbereitung erster Teil, liebe Gemeinde, ist die Flucht, deren zweiter Teil aber das Hören auf die Predigt, die Gott selbst kontinuierlich hält und sich hierbei mannigfacher Medien bedient: der Heiligen Schrift, der Werke seiner Hände, der Ausleger und Prediger vergangener Epochen, zu denen man Zuflucht nehmen darf und soll, weil sie und wir Mitglieder sind einer ungeahnt reichen und großen, die Epochen wie den Erdkreis als ganzen, bergreifenden und umgreifenden Auslegungs- und Lesegemeinschaft hinsichtlich der Texte der Heiligen Schrift. Hierin, liebe Schwestern und Brüder, liegt die nicht nur exegetische, sondern auch praktisch-theologische Relevanz des Faches der Historischen Theologie, die den Reichtum auszubreiten vermag, wenn sie denn recht betrieben wird, aus dem wir Fluchtmenschen schöpfen dürfen, Sprache erwerben, weil Sprache borgen können, wenn es der eigenen Zunge absolut abgeht, in Worte zu fassen, was sie unbedingt angeht.

Jona wird, wie wir wissen und um es kurz zu machen, von den Schiffsleuten über Bord geworfen, von einem großen Fisch verschluckt, aber nicht verdaut. Und hier hebt nun der Predigtvorbereitung dritter Teil an, den man – Hand aufs Herz liebe Predigerinnen und Prediger – allzu leicht vergißt oder geringschätzt: das Gebet. Doch was für ein Gebet haben wir hier vor uns und aus welcher Situation heraus erklingt es! Martin Luther hat in seiner Auslegung des Buches Jona deutlich gemacht: Jonas Anfechtung – und eine schärfere ist kaum denkbar – besteht darin, daß er über Bord geht und buchstäblich sowie metaphorisch zugleich „sine substantia“ ist, also „keinen grund fulet“ und sich somit in einer ähnlichen Lage befindet wie der Beter in Ps 69, den wir vorhin gemeinsam gebetet haben: „Ich versinke in tiefem Schlamm, da kein Grund ist; ich bin im tiefen Wasser, und die Flut will mich ersäufen“. Diese Anfechtung ist aber zugleich eine solche, in die potentiell wir alle geraten

können, etwa angesichts des bevorstehenden leiblichen Todes. Da muß ein jeder, sagt Luther, „von dem gewissen ufer dieses lebens hynuber springen ynn den abgrund, da keyn fulen noch sehen noch fussen noch stönen ist [...] gleych wie hie Jona aus dem schiff geworffen wird [...].“

Hier siehst Du, liebe Gemeinde, die Besonderheit der Befindlichkeit Jonas. Sie besteht darin, daß Jona – Mann über Bord – eben gerade nicht dem leiblichen Tode überantwortet wird und schlicht ertrinkt, sondern, von dem großen Fisch verschluckt, durch Gott, dessen Wort verhindert, daß Jona verdaut wird, in die Lage versetzt wird, permanent zu sterben, mithin im Sterben nicht sterben zu können, was bekanntlich die Situation des ewigen Todes, mithin der Hölle, ist. Nicht bereits die Tatsache, daß Jona vom Fisch leiblich verschlungen wird, ist die Hölle. Jonas wahre Hölle vielmehr ist, daß sein Gefressenwerden sich fortzusetzen droht, indem die Verderbensmächte nun obendrein unsäglichen Appetit auf die Seele des Propheten dort an den Tag legen, wo absolute Finsternis herrscht. Mit Luthers Worten: „also fulet das gewissen eytel ungestüm von gotts zorn und tod und wil die helle und ewiges verdammis schlecht die seele fressen.“

Obleich Jona nun weder leben noch sterben kann im Bauch der Hölle des Fisches, richtet sich der Prophet nicht ein auf ein ewiges Leben und Sterben in seinem beweglichen Riesensarg, in diesem „sepulcrum portatile“, wie der Leipziger Theologe August Pfeiffer ihn nennt. Nein, sondern Jona betet.

Paradoxerweise aber richtet er – naheliegende formgeschichtliche Erwartungen enttäuschend – kein Klagegebet an Gott, sondern ein Dankgebet und kommt damit der göttlichen Errettung zuvor, die ja noch gar nicht da ist. Dort, wo nichts zu hoffen steht, wo kein Ausweg ist, ja kein Gott ist, sondern der totale Unterbruch der Gottesbeziehung – mit den Worten Hiskias in Jes 38,18: „Denn die Hölle lobt dich nicht; so rühmt dich der Tod nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit“ – dort also, wo Gott nicht ist, sondern nur der Tod in Potenz, flieht Jona, der vor Gott geflohen ist, so konsequent, daß er tiefer nicht hat sinken können, flieht Jona nun gegen Gott zu Gott, hält an dem fest, der ihn hat versinken lassen, und ringt ihm durch den Glauben die Errettung ab, indem er dankt für etwas, das bereits zurückliegt, obgleich es noch gar nicht da ist. Das ist unerhört. Doch gerade solchem Gebet ist die Erhörung gewiß. Die Flucht Jonas vor Gott mündet mithin in die Flucht zu Gott, als der einzigen Zuflucht, und in den Dank: „Ich sank hinunter zu der Berge Gründen, die Erde hatte mich verriegelt ewiglich; aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, Herr, mein Gott“ (Jon 2,7). Das, liebe Gemeinde, ist der totale Hammer. Der Glaube – und nicht nur derjenige Jonas – reißt die durch Gott, den gnädigen Herrn, verheißene Rettung kontrafaktisch, ja proleptisch an sich. Da nimmt es nicht wunder, daß der Weimarer Hofprediger Gregor Strigenitz im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in seinen Jona-Predigten von dem „Hammer

des Gebets“ spricht, mit dem man an Gottes verschlossener Tür Krach zu schlagen habe. Die absolute Gottesferne – so Strigenitz – motiviert den Glaubenden nicht nur, am Gebet festzuhalten und es zu intensivieren. Vielmehr ist das Verborgensein Gottes auch der Grund dafür, daß der Beter sich auf die verstärkte Suche macht, um in Erfahrung zu bringen, wo Gott „sich jrgend hinder ein gutes Sprüchlein [scil. der Heiligen Schrift] verkrochen hat“, um dieses zu „ergreifen“ und Gott „für[zu]halten / wie der Königliche Prophet David thut / Psalm. 27. HErr mein hertz helt dir für dein Wort.“

So viel, liebe Gemeinde, ist klar: Auch in der Hölle als dem Ort der absoluten Gottesferne ist Gott. Noch in jeder Ausweglosigkeit, in der wir uns befinden mögen, ist und bleibt die göttliche Verheißung gültig, daß der Glaube die Macht hat, Gott herbeizuzitieren und durch das Gebet (und sei es nur ein Stoßgebet) die Hölle zu überwinden. Insofern ist Jona ein Beispiel des Glaubens uns zu gut: Weil er die Allmacht des Glaubens vorexerziert, Gott dazu zwingt, seine Verheißung wahrzumachen, das Schreien des Beters nicht ungehört zu lassen, und dadurch die Hölle in einen Ort ungeahnter Gottesnähe verwandelt.

Darum ist es nötig, um noch einmal Luther zu zitieren, daß man in der Zeit der Not ja für allen dingen balde zu Gott lauffe und schreye ynn der not zu yhm und klages yhm. Denn das kan Gott nicht lassen, er mus helfen dem der do schreyet und rufft. Seyne göttliche guete mag sich nicht endhalten, sie mus hören. Es ligt nur daran, das man ruffe und schreye zu yhm und schweyge ja nicht. Den kopff nur auffgericht und die hende auffgehoben und flux geruffen: Hilff, Gott meyn herr! etc. So wirstu als bald fulen, das es besser wird. Kanstu ruffen und schreyen, so hats freylich keyne not mehr. Denn auch die helle nicht helle were noch helle bliebe, wo man drynnen rieffe und schrye zu Gott.

Gewiß, liebe Gemeinde, ist Gott unveränderlich, wie Du einwenden magst, doch nur, was sein Wesen betrifft. Denn du als Beter hast Gott in der Hand hat, und, so du dich auf die Verheißungen Gottes beziehst, ja, ihm sein eigenes Wort vorhältst, hast du die Macht, die Ratschlüsse des allmächtigen Gottes zu ändern.

Nicht das menschliche Subjekt an sich hat diese Fähigkeit, sondern der Glaube, der allein Gottes Werk ist: Dieser dein Glaube hat solche Macht, solche Energie, weil Gott dir diese verliehen hat. Nur so ist im übrigen auch recht zu verstehen, was der Reformator meint, wenn er im höchsten Maße gewagt von dem Glauben als einer „Schöpferin der Gottheit“ („creatrix divinitatis“) spricht: Gott wird erst dadurch Gottheit, daß ich ihn verehere, ihm glaube. Der Ermöglichungsgrund meines glaubenden Sieges über Gott liegt darin, daß dieser Gott mir gnädig Teilhabe gewährt an seiner Allmacht, an seiner Energie. Mit der geborgten Energie seines eigenen Wortes also läßt Gott sich besiegen und ist somit mein besiegtter Sieger, insofern ich dem obliege, der mich zuvor im Glauben

gefangengenommen hat. Nirgendwo anders als in der Erzählung von Jakobs Kampf mit Gott am Jabbok wird diese Energie, wird deine Energie des Glaubens kontrakter auf den Punkt gebracht als in den Worten unseres Vaters im Glauben Jakob: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Deswegen, liebe Schwestern und Brüder, hat jede Predigt, auch diese mit dem Segen zu enden, der jeder Predigtvorbereitung vorausgeht, etwa mit diesem:

Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu, Amen.